Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 12

Artikel: Er lebt von seiner Frau : Novelle
Autor: Perfall, Anton von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Süden.

Zerbroch'ne Bogen, rebenlaubumfaßt,
Und Säulen mit geborst'nen Kapitälen,
Und Heiligenbilder fromme Mär erzählen,
Von Regenflut gebleicht und sonnverblaßt.
Zerfallend und erlöschend Glanz und Pracht —
Ein langsam Untergeh'n, ein Schwinden,
Fehlen —
Und doch ein Aufwärtszieh'n einfacher Seelen
Und doch ein Licht in ihres Alltags Nacht.

Einen Kirchhof, hoch am Berg gelegen,
Fand ich auf den stillen Wanderwegen.
Auf betauten Gräsern sah ich spielen
Sonnenlichter, die durch Blätter fielen,
Und vom Kreuz zu der Cypresse Zweigen
Spinnwebfäden glänzend aufwärts steigen.
So vom Grab, das sie mit Blumen schmücken,
Spannt ihr Glaube ihnen gold'ne Brücken
Nach dem Land, dem unbekannten, fernen,
Das sie suchen über ew'gen Sternen.

Zu meinen Füßen wiegt sich still der See
In wunderbarer blauer Herrlichkeit;
In weichen Lüften zittert Blütenschnee,
Von Berg zu Berg spannt sich der Himmel
weit.
Und es erglänzt in weißer Marmorpracht
Das ärmste Hüttchen an der Felsenwand;
Es liegt wie einer Gottheit milde Macht
Die Sonne über diesem armen Land!
Erlösend hat sie ihren Strahl gewährt,
Legt einen Glorienschein um jedes Haupt
Und macht das schwerste Leben lebenswert,
Das kämpfend, hoffend, ihre Wunder glaubt.

L. Ziegler, Winterthur.

Er lebt von seiner Frau.

Novelle von Anton von Perfall.

Es war in San Francisco, da las ich eines abends in einer deutschen Zeitung unter den Theaternachrichten: „Fräulein C . . ., die gefeierte Tragödin des Hoftheaters zu B . . ., hat sich mit dem Grafen Robert D . . ., dem Sprossen eines unserer ältesten Adelsgeschlechter, vermählt. Die Künstlerin mußte Familienverhältnisse halber die Hofbühne verlassen, und beabsichtigt nächster Zeit eine Tournee nach Amerika zu unternehmen."

Es war mein Freund, dieser Graf Robert D . . ., die schönsten Jahre meiner Jugend habe ich mit ihm durchschwärmt, ja durchschwärmt! es gibt keinen andern Ausdruck für unsere Beziehungen, für unser damaliges Leben. Wir tranken zusammen, wir fochten zusammen, wir liebten zusammen, wir hatten zusammen eine „Bude". Er, ein bildschöner Jüngling voll Kraft und Anmut, auf dem Parkett des Ballsaales ebenso zu Hause wie auf der Korpskneipe und auf dem Fechtboden, war ein Feuergeist, den sein leidenschaftliches Temperament, seine glühende Phantasie, weit hinaus trugen über die engen Grenzen seiner streng aristokratischen Erziehung. Er schwärmte für jede große neue Idee

für Kunst und Literatur, er griff alles an, aber nichts ernstlich, er nippte nur überall, der Biene gleich, die von Blüte zu Blüte schwankt; es fehlte ihm aber die Ausdauer, die Verarbeitungskraft dieses kleinen Insektes. Ich war der Sohn eines Beamten, in engen Verhältnissen erzogen, aufgewachsen, durch Vererbung schon gewohnt, meine streng vorgezeichnete Bahn zu wandeln.

Robert riß mich mit fort, sein starkes Individuell umschloß mich ganz, er schleifte mich von der großen ausgetretenen Heerstraße, der zu folgen mir bestimmt war, in die reizend lieblich verschlungenen Wege des schöngeistigen Schwärmers, die leider zu oft zu Labyrinthen werden, in denen der von Blumenduft und Nachtigallenschlag betäubte Wanderer den Ausweg nicht mehr findet.

Ich fand ihn. — Mein gesundes, bürgerliches Blut, meine ererbte, etwas nüchterne Lebensauffassung halfen mir durch. — Er fand ihn nicht! — Ich machte mein Examen! — Er nicht! —

Sein Vater starb, und als Nachgeborner eines Majorats stand er plötzlich vor der Existenzfrage, die rauh tönte in seine Zauberwelt; und so mußte ich ihn verlassen nach bitterm Abschied! Mein Beruf trieb mich hinaus in die Welt und warf mich an diese liebliche Küste.

Junge Männer korrespondieren nicht. Das war die erste Nachricht von ihm — seine Vermählung! Der Name der C . . . war mir bekannt, sie galt für einen Stern des deutschen Theaterhimmels, und für die Sterne schwärmte er so sehr, wenn wir in heißen Sommernächten zusammen auf die „Bude" gingen, voll Lust und Wein, fröhliche Lieder trällernd oder Philister ärgernd im tollen Übermut. Da blieb er oft plötzlich stehen und betrachtete den Sternenhimmel, der über den zackigen Giebeldächern in unendlicher Ruhe und Erhabenheit prangte; und wie oft, als ich schon in den Federn lag, sah ich ihn am offenen Fenster in die klare Nacht hinausstarren — wie lange weiß ich nicht, ich schlief ja gleich. Und jetzt — jetzt hat er sich einen Stern der Kunst zum Weibe erobert! Das ist ihm ähnlich, alle Schranken durchbrechend, dem glühenden Drang seines Herzens zu folgen. Doch ist es auch ein so keusch leuchtender Stern wie die da oben, die sein Glanzauge verschlang? Ist es ein Stern, der auch sein Mannesleben mild bestrahlt, nicht nur die Bühne? Und was kann er denn jetzt, der durch das grausame Gesetz enterbte, seiner verwöhnten Geliebten bieten? Von was leben sie? Der Stolze mit seiner Aristokratenseele, der für das Wörtchen „Ehre" sein Blut hingegeben hätte; er lebt doch nicht von seiner Frau? Er war zwar eine sinnliche, unüberlegte Natur, sollte diese ihn mit fortgerissen haben? —

Diese Gedanken peinigten mich beim Lesen dieser Zeilen und vergebens suchte ich die Nacht den Schlaf. Die liebe Gestalt des entfernten Freundes stand immer vor mir und über sein liebeglühendes Antlitz beugte sich eine hohe Frauengestalt milde lächelnd.

Jahre sind seitdem vergangen, ich war im Süden, in Buenos Aires, ich

las von Triumphzügen der C..., jetzt Gräfin D... in den Vereinigten Staaten, später von ihrer Rückkehr nach Deutschland, wo sie auf der Villegiatur ihres Mannes in Tirol ein zurückgezogenes Leben führe. Schreiben wollte ich nicht, wer weiß, ob er sich noch für mich interessieren würde, und im nächsten Jahre komme ich ja doch nach Deutschland.

Trotz meines bewegten Lebens ging mir die Geschichte nicht aus dem Kopf. Vor einigen Monaten kam ich denn wirklich nach Deutschland und da mich mein Weg in mein Vaterland nach Tirol (wenn ich überhaupt noch ein Land so nennen darf) führte, beschloß ich, Graf D... selbst aufzusuchen und mir Gewißheit zu verschaffen über sein Los. Das Nest ist mit der Bahn nicht zu erreichen, man muß sich noch drei Stunden in einer Postkutsche herumquälen; doch es war Frühling, Sonnenschein, und ich fuhr in Tirol, da ist es auch in einer Postkutsche schön. Wie ein weißes Band zog sich die staubige Landstraße zwischen frischgrünen Wiesen hin, die in ihrer ersten Jugend blühten, von klaren Gebirgsbächen durchströmt, deren lustiges Geriesel bald nahe klang, bald fern, geheimnisvoll durch dunkle Tannenwälder. Oft verengte sich der Weg und, kaum Durchlaß gewährend, stiegen links und rechts verwitterte graue Wände empor, aus den Rissen und Spalten wand sich die immergrüne Latsche und über moosige Felsrücken herunter rieselten Quellen, aus verborgenen Tiefen stammend, dann öffnete sich wieder ein Tal. Buntscheckiges Vieh äste auf der üppigen Weide, kühlte sich in klaren Wassern, die hier in Tümpel sich sammelten; es erhob die breiten Stirnen, stumpfsinnig starrte es nach unserem Gefährte, das Geläute der wandelnden Glocken verstummte, und in Silberfäden träufelte das Wasser vom wiederkäuenden Maule. Von den Bergen herab winkten Almhütten, bescheiden am Boden angeschmiegt, der Juchschrei einer Sennerin zitterte durch die Luft, echoweckend, und da, wo das Tal sich wieder schließt, sammelten sich schmucke Bauernhäuser um einen schlanken Kirchturm. Der Schwager bläst eine lustige Weise, ungeschickt, oft falsch. Mühsam entrangen sich die Töne dem buckligen Instrument und doch klang es so lieblich, innig, so zum Herzen. Rotwangige Kinder, blondhaarig, blauäugig, spielten vor den wackeligen, braunen Hütten, aus den Laubranken der Balkone guckten neugierige Mädchenköpfe, am wurmstichigen Brunnen wusch die Alte, daß der Schaum aufspritzte; und vor dem Wirtshaus stand der behäbige Wirt, ehrfurchtsvoll grüßend, so daß ich nicht vorüberfahren konnte, ohne einen „Roten" zu verlangen für mich und den Schwager.

Dann ging's wieder fort zwischen weißblühenden Obstbäumen, die aromatischen Duft ausströmten, und malerischen Häusern. Das Dorf lag hinter uns, und immer rauher wurde die Landschaft, immer höher die Berge, deren Häupter schon im Schnee erglänzten.

„Wie weit haben wir noch nach M.?"

„Eine Stunde, gnädiger Herr!"

Mir wurde beklommen zumute, nur noch eine Stunde von ihm getrennt,

in einer Stunde Gewißheit über sein Schicksal. Seine Gestalt von damals stand deutlich vor meinem Geist, das durch das vielgestaltige bewegte Leben zurückgedrängte Freundschaftsgefühl brach jetzt mit aller Macht sich durch. Die bekannte Unruhe, wenn man sich auf einer Reise einem ersehnten Ziele nähert, überkam mich. Man rückt hin und her, richtet lange vor der Zeit sein Gepäck zurecht und hat keinen Sinn mehr für die Umgebung, mag sie noch so schön sein; alle Nerven drängen nach dem einem Punkt und nie beneidet der Mensch den über ihn dahinziehenden Vogel mehr als in solchen Augenblicken; kurz, ich hätte zur Geliebten eilen können, mein Herz hätte nicht ärger gepocht.

Eine große Künstlerin, gefeiert, angebetet, von Schmeichlern umgeben, zu glänzen gewohnt, wohnt hier in dieser abgeschlossenen wilden Bergwelt, in die kaum der Sommerfrischler sich verirrt! Genügsam muß sie sein — und eine Freundin der Natur. — Eine Freundin der Natur? — Dann muß sie Herz haben, tiefes echtes Gemüt, das auch vor dem Tageslicht standhält, nicht nur vor dem Lampenlicht. Und Er — was tut Er in dieser Einöde? — So dachte ich bei mir, hin und her, in den Wagen zurückgelehnt, da blies der Schwager, ich sah auf und ein Bild lag vor mir, wie geträumt. Wir waren aus einem förmlichen Engpaß herausgekommen und die Plötzlichkeit verstärkte den Eindruck.

Ein hellgrüner Bergsee flutete bis an den Straßenwall von Wiesen, Wald und Hag in reizender Abwechslung eingesäumt, auf allen Seiten erhoben sich schroffe Berge, deren Kämme, es ging schon gegen Abend, an den äußersten Kanten ganz leise glühten; auf der anderen Seite lagen schon dunkle Schatten, während bei uns herüber die Abendröte rötliche Reflexe auf das Wasser zeichnete. Am entgegengesetzten Ende des kleinen Sees erblickte ich ein stattliches Dorf, das sich eine geschützte lauschige Ecke ausgesucht zu haben schien, es war M. Sein spitzer Kirchturm senkte sich im Spiegelbild tief in den Grund des Sees; ein Nachen, schwarz erscheinend auf der glänzenden Fläche, glitt, einen Silberstreifen nach sich ziehend, wie ein ernster Gedanke über den See. Wenn ein Künstler eine allegorische Darstellung des Friedens beabsichtigt, so male er dieses Bild, er bedarf keiner Unterschrift.

In einer halben Stunde hatten wir das Dorf erreicht, wir hielten vor der Post, es war dunkel geworden und kühl, ich wollte heute nicht mehr meinen Freund belästigen und blieb ;vielleicht konnte ich mich heute schon etwas orientieren.

Der Wirt, ein behäbiger Mann, die Karten noch in der Hand — ich bemerkte sogar ein herrliches Herzsolo — stürzte heraus, begrüßte mich und lud mich in das Herrenstübchen ein, rechter Hand. Ich wäre lieber linker Hand in die Bauernstube getreten, denn Zitherklang drang mir daraus entgegen; doch alles eins, ich ging mit dem Wirte. — Ein kleines trauliches Stübchen mit gewölbter Decke, Hirschgeweihe, Rehgewichteln, verschossene Scheiben, darauf riesige Hirsche und noch riesigere Jäger gemalt waren, bedeckten die Wände. Um einen grünen Tisch, den eine Hängelampe beleuchtete, saßen vier Herren und tarockten, daß ihnen der Schweiß von der Stirne rann. Ich kannte alle

auf den ersten Blick, es waren alte Bekannte, der „Förster" mit dem martialen Bart und der braunen Männlichkeit des Antlitzes, der Kaplan, — nun der hatte ja seine Uniform, — ein „Privatier", ehemals wohl Wirt gewesen, denn verräterisch blitzte der schwere goldene Siegelring beim Auswerfen der Karten, und der „Fischer" mit einem ausgesprochenen Reiherkopf, einer Pergamenthaut und aus dem groben Hemd heraus sich drängenden Haarbüscheln. Es wurde nicht gesprochen, der Kaplan schaute über seine Augengläser nach mir nur einen Augenblick, der Fischer sagte guten Abend, der Förster ignorierte mich ganz.

Die schmutzigen Karten flogen auf den Tisch, bei jedem Auswurf dröhnte die Faust des Försters darauf, daß die Gläser sprangen. Ich setzte mich an den Nachbartisch, ließ mir zu eßen kommen und hatte in Gedanken an den kommenden Morgen bald die Tarockgesellschaft vergessen. Da rief der Förster freundlich herüber: „Wollens' net bei uns Platz nehma?" Der Tarock war beendet, ich setzte mich hinüber, sprach mit dem Förster über die Jagd, mit dem Fischer über die Fischerei, mit dem Kaplan über seine Seelen. „Sie sind wohl die einzigen Gäste des Herrenstübchens?" fragte ich.

„Ja, die Gesellschaft ist hier klein beieinander," sagte der Förster, „der Graf kommt auch hie und da, aber selten, er ist eben kein Kneiper." Der Graf? ich stutzte — das ist Robert.

„Ei, einen Grafen haben sie auch hier, das hätte ich nicht erwartet, hat er eine Besitzung hier, was treibt er hier?" „Besitzung!" wiederholte höhnisch der Kaplan. „Der hat überhaupt keine Besitzung, er lebt schon hier seit fünf Jahren in einem einfachen Bauernhaus, er lebt von seiner Frau, die ist eine Schauspielerin, große Künstlerin!" Und er lachte wieder in sich hinein. Ich zuckte ordentlich zusammen, ließ mir aber nichts merken.

„No, Herr Kaplan," begann der Förster, „Sie sind auf den Grafen net gut zu sprechen, ich weiß es, er ist, glaub' ich, ein schlechtes Beichtkind und die Kirche haben's, glaub' ich, alle zwei noch nicht gesehen, aber ich hab' ihn gern; was er tut, was er treibt, geht mich nix an, er ist ein braver, schneidiger Mensch, ein guter Jäger und ein Schütz! — wir haben kan bessern im Tal, und das langt bei mir; und seine Frau, das is ein' tüchtige Gesellin, jedermann hat's gern im ganzen Dorf!" Ich drückte ihm unwillkürlich die breite Hand, die vor mir auf dem Tisch lag, er blickte mich erstaunt an. Der Fischer und Kaplan wechselten vielsagende Blicke, die gehörten zusammen, sie hatten ja auch einen Beruf, sie waren ja biblische Verwandte. Der Privatier spielte mit seiner schweren goldenen Uhrkette, „der Graf wär' schon recht, aber da — — fehlt's halt!" und dabei rieb er Daumen und Zeigefinger, schmunzelnd an seine Obligationen denkend, „ist halt zu spät auf die Welt komm'n, sein Bruder ist Großgrundbesitzer, er stammt aus an reichen Haus, da gehört immer was dazu, da heraußen in so an Bauernhaus auszuhalten!"

Ich hatte genug gehört, lenkte das Gespräch auf anderes und ging dann zu Bett.

Ich konnte wenig schlafen und der erste Strahl der aufgehenden Sonne traf mich schon angekleidet, zum Fenster hinaus in die herrliche Landschaft blickend. Das Dorf erwachte soeben, Pferde wurden aus dem Stall geführt, das gelbe messingbeschlagene Kummet, frisch geputzt, blitzte im Sonnenlicht, lachende Mädchen, Sensen tragend, zogen vorüber, und auf einem Wagen, schwer beladen vom frischen Gras, von weiß- und braungefleckten halbverschlafenen Ochsen gezogen, lag ein lachendes Kind mit Wiesenblumen spielend, ein wohlriechender Dampf stieg auf vom nassen Gras, auf dem noch der Tau wie Silberperlen glänzte. Von der Kirche tönte die Frühmeßglocke, verrunzelte Weiber, von der Last der Jahre und Arbeit gebeugte Männer, schleppen sich durch den lachenden Frühling der Kirche zu, wo der eine Tarocker von gestern das süßeste, phantastische Geheimnis enthüllen soll — doch was ahnen sie davon? — Durch das Geäste der blütenschweren Obstbäume im Wirtshausgarten, die im Frühlicht rosig erglänzten, blickt der See dunkelblau, um die schwarzen Berge ringsumher ziehen Nebelstreifen auf und ab, im Hofe dengelt ein Knecht. Ich frühstückte, durchstöberte ein paar alte Zeitungen aus der nahen Hauptstadt, nur um meine Ungeduld zu zügeln, und um neun Uhr machte ich mich auf zu Robert. Es war ja kein Etikettebesuch, den ich vorhatte, wir sind ja Freunde oder waren es wenigstens. Der Weg war leicht zu erfragen und nach einigen Minuten stand ich vor einem altertümlichen, aber schmucken Bauernhaus mit weit vorspringendem efeuumranktem Altan, ein riesiges Hirschgeweih hing unter dem Giebel, es blickte unendlich heimlich aus dem umgebenden Grün heraus. Ein rötlich gelber Schweißhund von edelster Rasse lag vor der niederen Türe im Sonnenschein, er kläffte nicht, streckte nur seine geschmeidigen Glieder und sah mich vornehm an; das war blaues Blut, unverkennbar. Ich trat ein, eine alte Frau kam mir entgegen.

„Ist der Herr Graf zu Hause?“ Sie deutete auf die Türe rechter Hand, links ertönte frohes Kinderlachen. Mir stockte der Atem, ich klopfte — „herein“ eine wohlklingende Männerstimme, ich öffnete — mir den Rücken zugekehrt, saß ein Mann an einem altmodischen Schreibtisch von schwerer Arbeit, anscheinend beschäftigt, er wandte sich nicht einmal gleich nach dem Eintretenden, ich hörte noch einen Augenblick kreischendes Geräusch von eiliger Feder, mit einem einzigen Rucke wandte sich die Gestalt um; blickte mich starr an — fuhr mit einer kleinen dunkelbraunen Hand über die Stirne und — lag an meiner Brust, daß mir Stock und Hut entfiel — Max!! — Wir drückten uns herzlich die Hände, sein Auge schien feucht, doch es war nie trocken, es schwamm immer im feuchten Glanz. „Wie kommst du nach M. — ich vermutete dich am Äquator, weiß Gott wo, — doch weil du nur wieder da bist, — du bleibst doch recht lange bei uns, nicht wahr, Max? Wie du dich verändert hast, — ich habe dich im ersten Moment nicht erkannt, — o ich habe von dir gehört, gelesen — ich dachte oft an dich, — ich habe dir viel, viel zu erzählen, doch das meiste wirst du gehört haben, aber wie — wie —! Erinnerst du dich noch der

schönen Tage in H. Max, sage — doch setze dich, zünde dir eine Zigarre an, sei zu Hause hier — ich komme gleich wieder!" — Weg war er. Er sagte dies alles so rasch, so unzusammenhängend, so aufgeregt, die ganze Vergangenheit, seine ganze Jugend, alles schien sich in dem Augenblick des Wiedersehens in ihm zusammenzudrängen. Jetzt erst hatte ich Zeit, mich im Zimmer umzusehen, und es war der Mühe wert, sein ganzer Charakter war darin ausgeprägt; die Stube war niedrig wie alle hierzuland, die Wände mit dunklem Holz bis zur halben Höhe bekleidet, die Decke aus dunklem Holzgetäfel. Kein genialeres Durcheinander konnte man sich Denken; Geweihe auf zierlich geschnitzten Schildern, ausgestopfte Vögel, kurz Jagdtrophäen aller Art hoben sich von dem weißgetünchten Teil der Wände, dazwischen in reizender Gruppierung indianische Waffen, indianischer Schmuck. Chinesische Fächer in bunten Farben füllten unsymmetrisch die Lücken, auf dem Gesimse der Türen standen altmodische Krüge, Gläser, Teller, pompejanische Vasen in reizender Unordnung, an der einen Holzwand hingen Gewehre, Rucksäcke, Reitpeitschen, die ganze Equipage eines Jägers. Ein gefülltes Bücherregal, ein altmodisches Kanapee mit grünem Leder überzogen, worauf eine Bärendecke mit glänzendem Gebisse, davor ein schwerer Eichentisch mit gewundenen Füßen und der massive alte Schreibtisch vollendeten das Meublement. Auf letzterem herrschte die stereotype Unordnung eines vielbeschäftigten Menschen, Skripten in Bündeln und lose zerstreut, aufgeschlagene Bücher, Zeitungen, dazwischen Aschenbecher, Zigarrenstümpfe, Spitzen, eine türkische Pfeife, Photographien eingerahmt und ohne Rahmen, alle nur einen Gegenstand darstellend, seine Frau, eine herrliche Gestalt mit energischen edlen Zügen, größtenteils im griechischen Gewande, klassische Formen verratend und last not least zwei Mädchenköpfchen im kleinen Format, skizzenhaft aber sprechend gemalt in einem Rokokorähmchen, gewiß seine Kinder.

Zigarettenduft erfüllte den Raum; er schien fast überladen, diese hundert verschiedenartigen Formen und Dinge drückten fast auf mich und doch, welche Anregung der Phantasie, welche Fülle der Erinnerung muß darin liegen! Meine Gedanken blieben an der geschäftigen Unordnung des Schreibtisches haften; das war nicht absichtlich, das war die Unordnung des Fleißes, der ernsten Tätigkeit; ich kannte sie zu gut aus meinem eigenen Leben, aus meinem eigenen Beruf. Diese Schlachtfelder des streng arbeitenden Geistes, dieser eingedrückte Sessel, dieser ewig volle Papierkorb, o wie frohlockte ich, die Spur von Arbeit zu finden; ich nahm ein Bild, das offenbar seine Frau darstellte, und war versunken in die Schönheit dieser Formen, als er zurückkam.

„Jetzt ist alles in Ordnung, du bist eingenistet, Marie ist leider nicht zu Hause, sie ist zu einer Freundin gefahren und kommt erst Mittag zurück, du kennst doch Marie, wenigstens dem Namen nach, wie freue ich mich, wenn ihr euch kennen lernt. O sie kennt dich, ich habe ihr viel von dir erzählt — ein gutes Bild — nicht wahr, unser guter alter Ästhetiker in H. hätte seine Freude daran.

Wie gefällt dir mein Zimmer? Das ist meine größte Freude, ich hasse

diese konventionellen, sogenannten schönen Einrichtungen — ja, das kann man nicht um Geld haben, das muß so aus sich selbst allmählich herauswachsen. Sieh, diesen Ballschuh" — er nahm ein zierliches blaudamastenes Stiefelchen vom Gesimse. „Diesen Schuh verlor einst Marie, wir waren noch nicht verheiratet, als wir zusammen von einem Ball nach Hause fuhren, im Wagen, das heißt, ich steckte ihn zu mir, sie mußte mit einem die Treppe hinaufhinken, wie oft habe ich ihn geküßt in sehnsuchtsvollen Nächten und so oft ich ihn sah, blitzten wieder Mariens Augen im Dunkel des Wagens. Dieses Bärenfell habe ich in Kalifornien erobert, diese Geweihe erinnern mich an frohe Jagdabenteuer, immer wieder dröhnt bei ihrem Anblick der Schuß und hundert Landschaftsbilder tauchen dabei auf. Dieser Dolch gehörte einem Sarazenen aus irgend einem Punkt in Asien, ich habe ihn nach meines Vaters Tod, trotzdem er fideikommissarisch war, vom Schloß mitgenommen.

Diese farbigen Mützen und Bänder kennst du ja, unter ihnen schlossen wir ja unsere Freundschaft. Diese Teppiche brachte ich aus China mit, kurz, überall Erinnerungen. Ich bin nie allein in diesem Zimmer, mein ganzes Leben blickt mir von diesen Wänden entgegen, wenigstens seine guten Stunden. Du siehst," fuhr er fort, auf den Schreibtisch weisend, „ich bin dein Konkurrent geworden, unter die Schriftsteller gegangen, hast du mir vielleicht schon einen Gedanken geraubt?"

„Das hättest du schon längst werden sollen, dein ganzes vielbewegliches Wesen, deine reiche Phantasie bestimmten dich ja dazu. Warum hast du so lange gezögert, das begreife ich nicht," entgegnete ich.

Er wurde plötzlich ernst. „Ja du hast recht, Marie sagt es auch, aber du kennst mich ja, Max, mir fehlte die Energie des ernstlichen Wollens, ich glaubte einen inneren Drang abwarten zu müssen, ich fürchtete mich, offen gesagt, der Mittelmäßigkeit, dem Proletariat dieses Standes anheimzufallen und du weißt: odi profanum vulgus et arceo. Doch mein guter Genius half mir darüber hinweg, er kommt ja in einigen Stunden zurück, dann begreifst du es."

„Wer?" fragte ich erstaunt.

„Marie," erwiderte er, „doch jetzt setzen wir uns und plaudern wir!" —

„Ja, plaudern wir, Robert, das heißt, du plaudere und ich höre zu."

Er lachte. „Du bist wohl neugierig auf meine Geschichte, du wirst viel über mich gehört haben, wohl wenig Gutes. Ja, wer so frei ist, sich keinen blauen Teufel um sogenannte Grundsätze, Verhältnisse, allgemeine Normen und wie die lieblichen Marterinstrumente der menschlichen Gesellschaft alle heißen, zu kümmern, und dem Drang seines stürmischen Herzens unbedingt folgt, dem geht es nicht anders." Das Blut schoß ihm ins Gesicht, das jetzt ein schwarzer Vollbart einrahmte.

„Ich weiß genau, was du gehört hast," und dabei sah er mich forschend an, „leichtsinnig gewesen, Vermögen verputzt, große Künstlerin geheiratet, lebt von ihr! Dieses Programm wird einmal zurechtgelegt und aufgestellt von der

sogenannten ersten Gesellschaft, die ich so frei war, nicht um Erlaubnis zu fragen, und die übrigen plappern es getreulich nach. Und an ihm wird kein Jota geändert, bis ich vielleicht trotzdem der Ehre gewürdigt werde, in der Gruft meiner Ahnen zu ruhen. Habe mich auch nie um das Urteil der Welt gekümmert, niemals, aber du, du sollst doch anders von mir denken. Höre mich ruhig an, stecke dir eine neue Zigarre an für die Langweile, Marie wird unterdes auch kommen; dann wirst du ja alles begreifen." Er brannte eine La Ferme an, sah einen Augenblick dem bläulichen, duftigen Rauch nach, der gegen das offene Fenster langsam hinzog, rief den „Mankei", der seinen schönen gelben Kopf auf seine Kniee legend ihm unverwandt ins Auge sah, förmlich zu Hilfe und begann:

„Kannst du dich unseres Abschieds noch erinnern in H. . . ?" —

„Gewiß," erwiderte ich, „es war ein kalter Märzmorgen, der Schnee stöberte vom Sturm gejagt, die alte Hausfrau weinte, wir gingen zusammen zur Bahn, Arm in Arm, wir sprachen nicht, im Wartesaal wischten wir uns das Wasser aus dem Gesicht, war es Schnee oder Tränen, wir wußten es selbst nicht. Dann pfiff der Zug, das erste, das zweite Zeichen, es pfiff uns mitten durchs Herz; das dritte Zeichen! Einsteigen Hamburg, Altona 2c., ein Händedruck, dann saß ich im Coupé, und zum Fenster heraus mit veränderter Stimme sprach ich gleichgültige Dinge, mir schlug das Herz bis zum Hals herauf, tschum — tschum — tschum — ein Pfiff, und du eiltest weg, ohne dich umzusehen. Nicht wahr, ich weiß alles noch, o so was vergißt sich nicht."

Er lächelte, offenbar in Erinnerung versunken.

„Nach deiner Abreise," begann er, „fühlte ich mich verlassen in H. . . Das studentische Treiben, das teils in blasiertem Wesen ohne inneren Gehalt, teils in humorloser Sauferei und lächerlichen, gegenseitigen Reibereien aufging, reizte mich nicht mehr. Ich verließ im zweiten Semester H. . . und bezog die Hochschule zu B. . ., um nun ans ernste Studium zu gehen, es war höchste Zeit. Es ging auch alles gut, ich wußte auch dem trockenen Studium der Juristerei einen Reiz abzugewinnen, besonders die Nationalökonomie mit ihrem weiten unbegrenzten Versuchsfelde regte mich mächtig an, in ihrer richtigen klaren Erkenntnis und Anwendung sah ich ja das Heil der Menschheit liegen, das wir, du weist es ja, so phantastisch und so unmöglich ausgedacht.

Ich wohnte in der Wallstraße; eines Morgens, ich ging ins Kolleg, begegnete ich auf der Treppe einer Dame in kostbaren Pelz gehüllt; eine hohe Gestalt, ich grüßte unwillkürlich, es zwang mich zum Gruße, sie gibt ihn freundlich zurück, so ungezwungen, so natürlich. Tyras, mein treuer Begleiter, sonst ein störrischer Bursche, leckt ihre weiße schmale Hand, die des Handschuhs entkleidet, wie ein Stück Marmor auf dem dunklen schillernden Seehundspelz lag. Sie lächelte, und streichelte im Vorbeigehen seinen braunen Kopf, und wieder entzückte mich diese Hand, wie sie in der zottigen braunen Wolle verschwand und wieder auftauchte wie ein Schwan. Ich blickte betroffen der Erscheinung nach,

ich fühlte einen unbekannten Strom durch meinen Körper rieseln. Sie läutete im ersten Stock, auf der Türe stand auf weißem Schildchen „Fräulein Marie C., Hofschauspielerin". Die C. . . war es also, die jüngst erst mit großem Erfolg hier aufgetreten und jetzt engagiert war, ich ärgerte mich fast über diese Entdeckung! Du weißt, ich habe stets die wahre Kunst verehrt in jeder Form, wenn sie nur Schönes bot, aber Künstlern und Künstlerinnen Weihrauch streuen, sie umflattern wie die Motte das Licht, das konnte ich nicht. Ich kannte ja zu gut die Charakteristik dieser Künstlermotten, teils treibt sie der Zweifel an eigener Schaffensfähigkeit, eigenem Urteil dort eine Anleihe zum machen, teils die Eitelkeit, in diesen Kreisen zu glänzen, und von dem eingesaugten Glanze selbst etwas zu leuchten, teils, besonders bei Künstlerinnen, das Vertrauen auf ihre Unwiderstehlichkeit; reine Begeisterung für die Kunst ist selten dabei im Spiele. So ging ich eine Woche, ich wohnte im zweiten Stocke, täglich an der Tür vorbei, das weiße Schild mit dem Namen M. . . C. . . zog mich magnetisch an, ich widerstand. — Da begegnete ich ihr noch einmal, nachmittags saß ich schon bei ihr im Salon in Gesellschaft ihrer Eltern, die sie nie verließen. Sie hatte ein einfaches Hauskleid an in dunklem Rot, ihr blauschwarzes Haar quoll in künstlichen Locken auf den Rücken herab, nur eine Locke stahl sich hinter dem kleinen gelblichen Ohre hervor, und wie ein Sternchen blitzte darin ein Diamant. Ihr Auge, das ich bei der Begegnung hinter dem Schleier nicht sehen konnte, war braun, groß, von dunklen fast zu starken Augenbrauen überschattet. Schildern läßt sich ein Auge nicht, nur fühlen, und du wirst es ja bald sehen. Die schmale Hand lag wieder üppig ausgestreckt auf der roten Brustlehne des Sofas, o eine Hand — was spricht die nicht alles! — ich freue mich immer über die neue Richtung der Porträteurs, die doch wieder die Hand zu Ehren bringen, ich sah einst ein Bild von Leibl, dem großen Realisten, eine Dame im Reitkleid auf einem Sofa liegend, der Oberkörper hebt sich etwas empor, gestützt auf eine kleine weiße Hand, die mit ausgespreizten Fingern im Sammetkissen halb vergraben ist; wenn er nichts gemalt hätte als diese Hand, wäre er ein großer Meister! Und an diese Hand mußte ich damals denken. — Das Gespräch war einfach, durchaus nicht über Kunst, auch schien sie nicht verstimmt, als ich ihr sagte, sie noch nicht bewundert zu haben auf der Bühne; sie lächelte schalkhaft und schob die Schuld auf die Oper, die momentan alles Interesse absorbiere. Sie konnte so herzlich lachen, daß sie mich unwillkürlich fortriß, dann glitt die Rede wieder so glatt, so lieblich zwischen den unvergleichlich schönen Zähnen hindurch, daß ich ganz entzückt war. Die Mutter wich nicht von der Stelle, sie war eine Vollblutungarin in Sprache und Aussehen, während der Vater zu einem Hunnenkrieger Modell geben konnte. Die C. . . selbst hatte den slavischen Typus, die starken energischen Züge, die kräftige brünette Farbe, die nicht feine aber glänzende Haut dieses Volksstammes. Ich hielt mich nicht lange auf, auch sah ich eine offene Rolle liegen. C. . . war also beschäftigt — ich mußte ihr versprechen, wiederzukommen und morgen ins Theater zu gehen;

ich küßte die mir gebotene Hand, sie fühlte sich so angenehm kühl und doch brannte meine Lippe von dem flüchtigen Kusse.

Das war die erste Begegnung und so folgten immer rascher aufeinander die übrigen, zuletzt war ich alle Tage den ganzen Nachmittag bei ihr, ich lernte sie auch als hochbegabte für ihre Kunst begeisterte Darstellerin kennen, ich überhörte ihre Rollen, las neue mit ihr. Ihre Natürlichkeit und Gemütstiefe kam immer mehr zur Geltung, dazu kam ihr einfaches, fast spießbürgerliches Leben, ihre unbegrenzte, aufopfernde Liebe für ihre Eltern — es waren keine vierzehn Tage vergangen, ich liebte sie; ob sie mich, wußte ich nicht bestimmt, doch war auch ihre Seele gespannt, das fühlte ich. Bei solchen Temperamenten wie den unsrigen mußte ein Ausbruch bevorstehen, ich fürchtete mich vor seiner Gewalt, ich suchte ihn zurückzuhalten. Die Mutter schien noch nichts zu merken, nur hie und da schweifte ihr Auge mißtrauisch über uns beide, die wir ganz in einander verloren waren.

Eines Abends lasen wir wieder zusammen, das heißt, sie las vor; ich sah in ihr bewegliches Auge, das jede Empfindung des Dichters klar wiederspiegelte, ich sah ihre zierlichen Finger auf den Blättern wie Elfen auf- und absteigen und hörte nichts; ich war selig, in sie verloren. Da frug die Mutter, die das Auge nicht vom Strickzeug wendend bei uns am Tische saß, nicht ahnend, welche Glut jetzt neben ihr emporloderte: „Marie, hast du die Turteltauben schon gesehen, die ich heute vom Markte mitgebracht? Allerliebste Tierchen!" „Turteltauben," rief erfreut Marie, „das sind ja meine Lieblinge mit ihren klugen sanften Augen. Da müssen wir ja gleich sehen." Wir gingen in die Küche, Marie und ich, die Mutter strickte weiter; die Tauben saßen in einer Hühnersteige, flatterten ängstlich auf, als wir mit dem Lichte kamen und saßen dann wieder eng aneinandergedrückt, verdrossen gurrend auf der Stange. Marie kniete am Boden und hielt das Licht, das ihr lachendes Gesicht, ihren starken Nacken grell beleuchtete, sie äffte die Tauben nach mit gespitzten Lippen, mit der Hand hielt sie sich am Gitter an, der weite Ärmel des Schlafrockes war zurückgefallen und zeigte den tadellos geformten Arm, und wie es mir immer gegangen im Leben, daß lange mit aller Energie zurückgehaltene Gefühle mit unwiderstehlicher Wucht plötzlich hervorbrechen, so auch jetzt.

Ich beugte mich über ihre Gestalt und — küßte sie — eine Flamme schoß mir ins Antlitz und ich fühlte eine mir entgegenlodern, unsere Seelen flossen zusammen in einem Feuerbade; daß wir von diesem Augenblick einander für immer gehören mußten, war mir klar. Nun folgte eine goldene Zeit, Liebesfrühling nennen sie die Dichter, uns war es ein Hochsommer voll Sonnenglut, und auch die Gewitter blieben nicht aus, noch wetterleuchtete es bloß; der Mutter konnte unser Verhältnis nicht verborgen bleiben, außerdem ahnte sie es schon lange, daß ein Räuber eingebrochen sei in das Haus, der ihr Kostbarstes rauben sollte, das Herz ihrer Marie; wir gestanden ihr alles, sie zerfloß in Tränen und wollte es nicht begreifen, daß Marie etwas anderes liebe als sie

und die Kunst. Sie erschöpfte sich in Vorstellungen der Unmöglichkeit einer legitimen Verbindung; bei uns war alles umsonst, sie rief den Vater zu Hilfe, der wurde hitzig, glaubte durch sein Machtwort alles ungeschehen zu machen, es kam sogar zu häßlichen Auftritten; Marie in Unterwürfigkeit und Gehorsam erzogen, gewohnt, für ihre Eltern alles zu tun, alles zu opfern, wuchs in ihrer mächtigen Leidenschaft, daß er sie nicht mehr kannte; sie verlangte ihren freien Willen in dieser Angelegenheit. Der Vater mit dem starren Sinn verließ das Haus und ging nach Prag, seiner Heimat, die Mutter blieb, mir bitter grollend als dem Zerstörer ihres stillen häuslichen Glückes; und ich war es auch, sie hatte recht, aber die Liebe schreitet nur zu oft über Trümmer und Brandstätten, sie versengt alles mit ihrer Glut, sie ist kein milder Genius, kein schalkhafter Knabe mit Bogen und Pfeil, es ist ein Kampf, ein wilder Kampf, die ganze Natur stöhnt und ächzt in ihm. Das ist in meinen Augen keine Liebe, die Rücksichten kennt, erwägt im Kampfe um die Geliebte.

Auch meine Familie sträubte sich dagegen, die ganze Verwandtschaft erhob drohend die bestäubten Wappenschilder, wies auf uralte, Kronen wie Birnen tragende Stammbäume, an deren Wurzel der Stammherr in Eisen ruhte und vor Entrüstung aufzuspringen drohte; — was kümmerte mich der alte Eisenfresser! — Mariens Antlitz lachte so fröhlich, so schalkhaft aus den Zweigen des Baumes, daß ich alle Kronen und Wappen darüber übersah. Nun kam man mit gröberem Geschütz; anonyme Briefe an Marie, die mich als Verschwender, Spieler, weiß Gott was für ein Ungeheuer schilderten; Abgesandte kamen, die unter der Maske des Wohlwollens Marien den guten Rat gaben, mich als Geliebten zu betrachten. Zu was denn heiraten! Eine große Künstlerin kann sich ja das erlauben, es gehöre ja gewissermaßen zum guten Ton; ich hätte den elenden Kupplern das Genick gebrochen, hätte ich sie gekannt, aber Marie nannte wohlweislich keinen Namen und expedierte die sauberen Herren einfach zur Tür hinaus.

Ein besonders geistreicher Onkel, General 2c. 2c., der nach stürmischer Jugend sehr fromm geworden war, meinte, „man brauche der C. nur meine kleinen Vermögensverhältnisse auseinanderzusetzen, über die sie sich jedenfalls täusche, dann würde sie sich sofort zurückziehen;“ er dachte dabei an seine Amouren vom Theater als junger Leutnant, die mit dem schwindenden Geldbeutel auch verschwanden; kurz alle möglichen Gemeinheiten und Niedrigkeiten wurden gegen uns losgelassen.“

Robert war aufgesprungen, der Gegenstand riß ihn mit [fort, er eilte raschen Schrittes im Zimmer hin und her, brannte eine Zigarette an, zerkaute sie fast, warf sie wieder weg.

„Errege dich doch nicht so,“ warf ich ein, „gewiß hattest du auch auf deiner Seite Freunde, Verwandte gehabt, du denkst jetzt nur an deine Gegner.“

„Eine Seele, Max, nur eine Seele!“ Seine Stimme wurde bewegt, — „meine Mutter —! eine Aristokratin durch und durch, aber ein feinfühlendes,

edles Herz und — das will eben alles sagen: die Mutter! Sie kannte Marie persönlich und schätzte sie hoch, ihrem scharfen Auge entgingen nicht ihre leuchtenden Vorzüge; natürlich hatte sie auch schwere Bedenken und mit vollem Recht; der Mangel einer sicheren Lebensstellung, unser Alter (Marie ist um zwei Jahre älter als ich); nur jetzt nicht, Robert, sagte sie immer, nicht so stürmisch, du mußt ja erst etwas sein, der Mann deiner Frau zu sein, dafür bist du doch zu gut. Das waren Gründe, triftige Gründe, und eben weil sie triftig waren, beunruhigten sie mich sehr; dann sah ich wieder sie und alles war vergessen vor dem einen Wunsch, sie zu besitzen, so bald als möglich. Mein Vater war damals in Berlin, wir korrespondierten nur in dieser Angelegenheit, und er weigerte seine Einwilligung zu geben, bevor ich eine Stellung errungen habe. Er hatte recht, ganz recht, damals erschien es mir grausam, empörend.

Da starb plötzlich Mariens Mutter; als ich einst mit ihr und Marie bei Tische saß, fiel sie tot zu Boden, von einem Gehirnschlage getroffen; lasse mich über diese Schreckenstage, die nun folgten, hinweggehen: zwei Wochen darauf starb mein guter Vater; es war, als ob der Tod mit seiner Sichel vor uns herreite, den Weg ins Brautgemach uns zu ebnen; uns graute förmlich vor diesen Zufällen; doch Schmerz und Grauen, alles wurde erstickt von der alles überwuchernden Liebe, die jetzt in ihrer üppigsten Blüte stand.

Auch mir stiegen Bedenken auf und ich äußerte sie auch gegen Marie; meine Vermögensverhältnisse waren nicht derart, ihr ihre glänzende, künstlerische Stellung zu ersetzen und diese mußte sie verlieren, sobald wir heirateten. Eine Gräfin D. ist am Hoftheater zu B... unmöglich, wenn sie auch die größte Künstlerin ist. Sie küßte mir alle Bedenken hinweg und entwarf glänzende Pläne; die Zukunft verschwand in ihren beglückenden Armen vor der Gegenwart.

Kurz, wir heirateten ganz im Stillen noch während des Trauerjahres, wir hatten alle Formen der „Gesellschaft" zerbrochen, warum nicht auch diese, die noch dazu die sinnloseste ist; ich hätte auch auf den Priester verzichtet, aber Mariens mystischer Sinn, der ja allen Slawen eigen ist, trug Verlangen nach der Zeremonie. Priester können ja nur Hände ineinander legen, nicht Herzen, und dann waren mir diese geschäftlichen, nüchternen Abmachungen der Kirche durch ihre teilnahmlosen, durch tägliches Wunderwirken abgestumpften Diener in der Seele zuwider; doch ich sah ja nur Mariens Gestalt im weißen Kleide, den Myrtenkranz im dunklen Haare; als wir in der Sakristei waren und auf die Toilette des Priesters warteten, blickte sie mich forschend an und frug: „Robert! wirst du mich auch immer lieben, auch wenn ich nicht mehr schön bin? Ich könnte ohne deine Liebe nicht mehr leben," und sie weinte, ich küßte sie, gab ihr meine Hand und sprach kein Wort — in diesem Augenblick schlossen wir die Ehe, wie kein Priester sie schließen kann."

Ein Kinderköpfchen drängte sich leise zwischen der Türe herein, sah mich neugierig einen Augenblick an, und verschwand ebenso lautlos auf einen Wink des Papa.

„Meine Jüngste, Marie, das Ebenbild meiner Frau. — Also wir waren verheiratet, wir flüchteten mit unserem Glück hierher in dieses friedliche Tal, das mir aus meiner Jugendzeit bekannt war, anfangs um nur einige Wochen hier zu bleiben, doch aus den Wochen sollten Jahre werden. Morgen zeige ich dir die Hütte, wo wir das erste Jahr unserer Ehe zugebracht, welch ein Jahr das war, kannst du dir denken, es wurde nie reineres Glück genossen; so müßte dem zu mute sein, der mit voller Vernunft die blühende Erde zum ersten Male beträte; alles schien uns neu, bedeutungsvoll jede Blume, jeder Baum, wir jagten Schmetterlinge auf breiten Wiesen, wir fingen Forellen im Bache vor dem Hause, wir durchschwärmten Mondnächte auf dem See, stiegen im Gebirg umher, küßten uns an rauschenden Wasserfällen, auf blumigen Wiesen, hoch oben im Steingeklüft; der Himmel war uns offen.

Nach einem Jahre ward Marie Mutter, sie schenkte mir ein Mädchen; „Dora." Mit welcher Liebe sie das Kind umschloß! Und nicht daß sie mir deshalb an Liebe etwas entzog, wie viele Frauen zu tun pflegen; sie wußte beides zu vereinen, wartete das Kind Tag und Nacht und vernachlässigte doch nicht mich über dieser ungewohnten Beschäftigung; ja „Dora" war zum Brennpunkt unserer Zuneigung geworden.

Bis jetzt hatten wir uns um Geld und Zukunft verdammt wenig gekümmert, für uns zwei, bei unseren bescheidenen Ansprüchen, hätte es ja gelangt.

Bei dem Anblick des geliebten kleinen Wesens jedoch mußten wir unsere Gedanken darauf richten, und mit ihnen fiel der erste Schatten in unser so sonniges Leben.

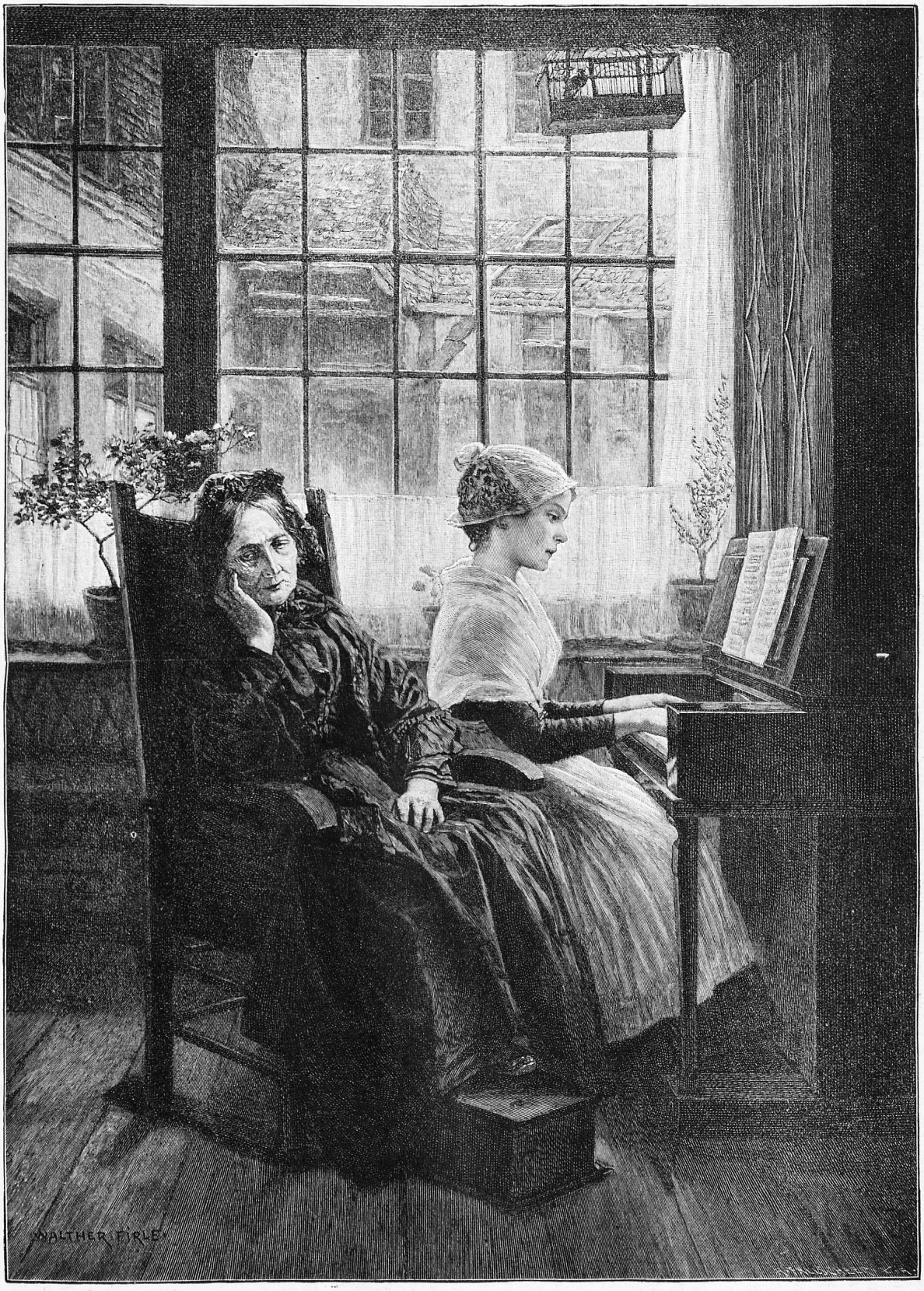
Zu gleicher Zeit bekam Marie einen sehr vorteilhaften Antrag zu einer Gastspieltour in den Vereinigten Staaten, wir mußten ihn annehmen des Kindes halber, aber eben des Kindes halber wurde uns auch der Entschluß so schwer; wir konnten es ja nicht mitnehmen und wenn es auch bei meiner Mutter gut aufgehoben war, der Riß war doch derselbe — es mußte sein — wer alle Schranken zerbricht, der muß auch mutig alle Konsequenzen tragen. — Es kam ein böser, böser Morgen. — Es war noch Dunkel, der Schnellzug ging schon um sechs Uhr, Dora schlummerte so süß im kleinen Bettchen, ahnungslos, wir sollten Abschied nehmen von unserem Liebling, vielleicht für immer, das Meer sollte zwischen uns liegen: Ich zitterte schon lange vor diesem Augenblick, nicht so fast für mich als für Marie, für die Mutter, die jetzt der Gottesmutter glich über dem Bettchen, mit Schwertern im blutenden Herzen; wir traten zusammen vor das Bettchen, ihre Hand hielt ich fest in der meinigen, sie zitterte am ganzen Leibe und fiel stöhnend auf die Kniee, das Kind mit Tränen und Küssen bedeckend. — Warum mußte sie dieses Furchtbare erdulden, warum konnte ich sie nicht schützen davor, sie war Mutter, das war ihr Beruf, für beide zu sorgen, für Mutter und Kind, der meinige — diese Gedanken zogen in diesem Augenblick durch meine Seele und was ich litt, war grenzenlos, ich fühlte, daß es Dinge gebe, die nichts entschuldigt, auch nicht die Liebe. Marie

erhob sich plötzlich und fiel mir schluchzend, wie Hilfe suchend, um den Hals, sie schien zu ahnen, was in mir vorging; bald hatte sie ihre ganze Energie wieder zurückgewonnen und den wühlenden Schmerz verbeißend, verließ sie ohne zurückzuschauen das Zimmer, ich folgte wie ein Verurteilter, und in einer Viertelstunde brauste der Zug gegen Bremen zu.

Unsere Reise war vom Glück begünstigt. Marie hatte die größten künstlerischen und pekuniären Erfolge; mein Gewissen beruhigte sich damit, daß ich selbst sehr viel zu tun hatte mit Korrespondenzen, Vorbereitungen aller Art, kurz, daß ich wenigstens einigermaßen die Mühen und Anstrengungen mit Marien teilen konnte; außerdem war es für mich ein Hochgenuß, an ihrer Seite diese herrlichen Reisen machen zu können, ihre feine Beobachtungsgabe, ihr reicher Sinn für die Natur regten mich tausendfach an; wir fuhren von Ozean zu Ozean, vom Norden nach dem sonnigen Süden, überall feierte sie Triumphe der Kunst; ich konnte sie unzählige Male eine Rolle spielen sehen, immer mit gleicher Begeisterung, ich liebte jede Bewegung, jede Stellung an ihr, oft wäre es mir wie ein Verbrechen vorgekommen, diese herrliche Künstlerin ihrem Berufe ganz zu entziehen; dann fing wieder der alte Wurm zu nagen an, ich mißverstand manchen Blick, manches Wort, ich war mißtrauisch gegen jedermann, jedem glaubte ich einen stillen Vorwurf im Gesicht abzulesen; die Zerstreuungen der Reise, Mariens immer gleich liebevolles Wesen, die von all dem in ihrem edlen Sinn nichts bemerkte, setzten mich noch immer darüber hinweg.

Wir kehrten nach achtmonatlicher Abwesenheit mit einem hübschen Vermögen wieder in die Heimat zurück, fanden „Dorchen" in voller Gesundheit herangewachsen, wir hatten sie in den Windeln verlassen und als wir zurückkehrten, kam sie uns schon entgegengewatschelt, — das war ein Tag der Freude; alles Leid war vergessen und von neuem begannen glückliche Zeiten, — sie währten nicht lange; wir hatten das kleine Vermögen auf Anraten Sachverständiger in neuen Bergwerksaktien, scheinbar sehr vorteilhaft, angelegt, — es war kein halbes Jahr vorüber, verloren wir fast alles. Und es war doch meine Schuld; das was Marie mit ihrem Herzblut erworben, verlor ich in riskierten Bankspielen, das fehlte noch, das gab mir den Rest, ich sah in mir das Unglück Mariens, meines Kindes, dazu kam, daß ein neues Familienereignis in Aussicht stand, kurz die Sorgen und inneren Vorwürfe erdrückten mich fast; Mariens engelgleiches Dulden, ihre unerschütterliche Liebe und ihr Vertrauen zu mir ließen mich nur noch schwärzer erscheinen.

Die schwere Stunde ging glücklich vorüber, — es war wieder ein Mädchen. — Kaum genesen, zwangen die Verhältnisse Marien wieder ihrem Berufe nachzugehen, wieder sollte sie die Kinder verlassen; ich fühlte tief die Unnatur dieses Verhältnisses und der Kummer saß mir auf der Stirne; das entging ihrem scharfen Auge natürlich nicht, und ich schüttete mein Herz aus vor ihr; vor wem hätte ich es sonst gekonnt? „Du, die du als Mädchen von Jugend auf an strenge Arbeit, an ernstes Streben gewöhnt bist, die von Kindheit an die



Alte Erinnerungen. Nach dem Gemälde von Walter Firle.

Stütze, der gute Engel deiner schwer bedrängten Familie warst, du mußt es ja vor allem wissen, was einem Manne einzig geziemt, was für ihn Lebensbedingung sein muß: Die Arbeit, die Sorge für Weib und Kind! Du kannst mich nicht achten im Grunde deines Herzens, deine unendliche Liebe, dein edles Gemüt werfen nur einen Schleier darüber und einmal in einem unbewachten Augenblick könnte er sich doch lüften und du könntest in einen Abgrund schauen." — So sprach ich zu Maria. — Sie aber — sie lachte erst über meine ernste Miene, sie wollte gar nicht begreifen, daß sie nicht die gleiche Berechtigung habe, für die Familie zu sorgen, wie ich; wir hätten das ja vorher gewußt, zuletzt wurde sie erzürnt, schien verletzt; sie habe es stets als Opfer meiner Liebe zu ihr angesehen, daß ich frei von allen Vorurteilen meines Standes und Namens meinen ursprünglichen Lebenskreis verlassen, um ihr zu folgen, daß ich ihr zuliebe alle scheelen Blicke, alle Urteile der Welt für nichts achtete. Auch diese Sophismen beruhigten mich nicht. Ich grübelte Tag und Nacht nach einer Tätigkeit, nach einem Erwerb; ich machte mir Vorwürfe, Amerika verlassen zu haben, wo der Hände Arbeit auch den Grafen nicht schändet; ich beneidete den Taglöhner, den Fabriksarbeiter, der rußbedeckt singend und pfeifend des Weges kam, — wohl um seinem Weibe den wohlverdienten Wochenlohn zu bringen. Ich fühlte mich als den schlimmsten Proletarier trotz der neunzackigen Krone auf dem Siegelringe. Ich fand nichts; die wenigen subalternen Stellen, die allenfalls erreichbar gewesen waren, verschloß mir mein Name. Niemand wollte einen Grafen D. zum Buchhalter, zum Verwalter — zum Diener haben. Die sogenannten Freunde, die einst in wild durchschwärmten Jugendnächten unzählige Eide der Freundschaft zum Himmel — oder vielmehr zur Kneipdecke hinaufschickten, zogen sich naserümpfend zurück. Dabei glaubte natürlich die liebenswürdige Gesellschaft, ich fühle mich sehr wohl in diesem Parasitentum. Gewohnt, Ehen meistenteils aus Egoismus, aus Vorteil abgeschlossen zu sehen, sahen sie auch in der meinen nur kalte Berechnung, nur Spekulation auf die Künstlerschaft meiner Frau; von heißem Herzensdrang, von allen Bedenken überflutender, alles opfernder Liebe hatten sie ja keine Ahnung in ihren kalten, nüchternen Herzen. An mir aber fraß dieser häßliche Verdacht wie ein Geier, selbst die Liebe zu Marie half mir nicht darüber hinweg. Trotz meiner Weltverachtung, ich konnte nicht darüber hinwegkommen, der Begriff von Ehre war zu fest eingegraben in meiner Brust, als daß ich dieselbe täglich durch Blicke, zweideutige Worte verletzt sehen konnte. Der Zustand ward zum unleidigen Seelenschmerz, der mein Innerstes aufwühlte. Die einzige Linderung gewährte mir das Versenken in gute Bücher. Ich durchforschte die Charaktere nach gleichen Leiden, geübt im Seelenwühlen erkannte ich jeden Fehler, jede Inkonsequenz des inneren Aufbaues derselben; meine rege Phantasie knüpfte unzählige andere Bilder, Situationen an die hier geschilderten; — plötzlich schoß es förmlich in mir empor. — Kannst du das nicht selbst vielleicht besser mit deiner reichen Erfahrung, deinen mannigfaltigen

Eindrücken, die so lebendig in dir ruhen, und mit diesem Gedanken tauchten unzählige farbenprächtige Landschaften, unzählige Figuren vor mir auf und riefen mir förmlich zu: — „Da sind wir, weck uns nur zu neuem Leben!"

Ich setzte mich an den Schreibtisch und schrieb, was mir in den Kopf kam — es waren üppige Bilder aus dem Süden Amerikas. — Das Blut wallte in mir wie noch nie, — nie geahntes Entzücken ergriff mich — eine Vision — die Wollust des Schaffens. Tränen stürzten mir aus den Augen. — Plötzlich fühlte ich mich stürmisch umfaßt, ein heißer Kuß flammt auf meinen Lippen und ich blickte in Mariens feuchtes Auge. „Das ist's, Robert," jubelte sie förmlich auf, „endlich gefunden!" Dann übermannte uns beide ein mächtiges Gefühl und über den üppigen Süden ergoß sich eine warme Tränenflut. —

Sie wollte in mir schon lange aus Briefen, Tagebüchern, kurzen Notizen ein Talent entdeckt haben. Sie weckte in mir den Glauben an mich selbst, den der Kummer fast ganz getötet. In flammender Begeisterung für diese neue Idee schien sie ihren reichen Geist, ihre Leidenschaft förmlich in mich überleiten zu wollen, und lache nicht, Max, es ist keine Phrase, ich wurde in diesem Augenblick zum Schaffen, zur Arbeit geboren: Es „überkam mich", es gibt keinen besseren Ausdruck und das Gleichnis von den feurigen Zungen des Pfingstfestes wußte ich jetzt zu würdigen. Marie reiste ab, ich ging mit Feuereifer an die neue Arbeit, ich hatte von jeher das regste Interesse für alle Erzeugnisse der Kunst und Literatur. — Du erinnerst dich ja wohl noch der Tage, wo wir zusammen uns darin vertieften, meine große Belesenheit in der modernen Literatur kam mir jetzt sehr zustatten, Phantasie, warmer Sinn und Verständnis für die Natur hatte ich auch, dazu meine Reisen, kurz es ging — ich schrieb und zerriß und schrieb wieder und arbeitete im Fieber; ich hatte Erfolg; wohlmeinende, erfahrene Männer interessierten sich für mich, „poussierten mich," wie man zu sagen pflegt und als nach zwei Monaten Marie zurückkehrte, konnte ich sie schon mit Selbstgeschaffenem, ja sogar mit „Gedrucktem" überraschen. Sie war wie ein Kind, hundertmal las sie die Zeilen, lobte und tadelte, wie sie es fühlte, und als das erste Honorar kam, war ein Fest im Hause und sie wußte gar nicht, was sie alles tun sollte, um mich zu erfreuen. Diese Aktäonsbüste aus Marmor hier, vom Vorhange halb verdeckt, schenkte sie mir zur Erinnerung, denn sie hat zehnmal so viel gekostet, als das Honorar betrug. Unter ihrem Einfluß, unter ihrer ständigen Anregung gedieh ich rasch und heute bin ich — — —"

Plötzlich erschollen laute Kinderstimmen auf dem Gange: „Mama kommt! Mama kommt!" „Marie!" sagte Robert, seine Rede innehaltend, und wollte eben seiner Frau entgegengehen, als sie schon hereintrat, von drei Kinderköpfen umwogt; eine hohe Gestalt in einfachem, grauem Kleid, eine Art Joppe um die Schultern tragend, ein grünes Hütchen auf dem Kopfe, nicht mehr im Jugendalter, aber in der vollsten Blüte gesunder Weiblichkeit; große braune Augen blickten unendlich gemütvoll unter energischen Brauen hervor; sie bemerkte mich

nicht und reichte Robert die bewußte kleine Hand, an der jetzt mein Auge haften blieb, er umarmte sie stürmisch erregt durch die eben geweckten Erinnerungen, die drei Mädchen zerrten an dem grauen Kleid und hoben ihre Händchen zur Mama empor.

„Du hast ja meinen Freund Max, von dem ich dir so oft erzählt, noch gar nicht bemerkt, Marie!"

Jetzt erst sah sie mich. „Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin hier so wenig an so angenehme Überraschungen gewöhnt, daß Sie meine Unachtsamkeit vielleicht entschuldigen werden; die Hauptsache ist, daß Sie endlich einmal bei uns sind; Sie sind Roberts Freund, also auch meiner, gehen Sie darauf ein, — ohne Bedenken — gut, schlagen wir ein," — und ihre weiche Hand drückte kräftig die meinige. „Und nun zu Tische, das ist der richtige Platz, die Ankunft eines alten Freundes zu feiern; ausgesprochen habt ihr euch doch? Ich meine so den ersten Erguß," sagte sie lachend, „wo so manches mit herauspurzelt, was für meine Ohren nicht bestimmt war, alte Erinnerungen, Universitätsgeschichten; nicht? Ist's nicht so?"

„Ich habe Max nur erzählt, wie die Leute ganz recht haben, wenn sie behaupten, „„ich lebe von dir,"" und wie das so gekommen," erwiderte Robert.

„Und ich — ich habe es gehört und — gesehen, Frau Gräfin." Sie errötete mit einem fast verweisenden Blick auf Robert, dessen Bekenntnisse sie wohl ahnte und nahm meinen Arm zum Diner.

Ich konnte eigentlich nur drei Tage bleiben, doch es ward fast ein Monat daraus, ich ließ alles liegen und blieb, ich konnte nicht fort; jetzt erst lernte ich ja das süße, das einzige Lebensglück kennen, die Verbindung zweier gleich empfindenden Seelen. Sie war alles und alles ganz, durch und durch, Mutter, Gattin, Hausfrau, Künstlerin; sie machte jede Köchin zuschanden, sie nähte und strickte für die Kinder, stand dem Hauswesen vor, ohne die Monotonie der guten Hausfrauen zu besitzen; bei Tische sprach sie voll Geist und Witz. Sie war überall und alles tat sie so, daß es schön zum Ansehen war; und wie liebten sich diese zwei, mit welcher Frische der Empfindung, als wenn gestern Hochzeit gewesen wäre, nicht einmal der erste Blütenstaub der Liebe, der so leicht sich verwischt im rauhen Leben, war verletzt, Und mitten in dieses Glück hinein ragten drei liebliche Mädchentöpfe, geistig und körperlich mit allen Vorzügen der Eltern ausgestattet, Kinder der Liebe! O, sie trugen den Stempel ihrer Abkunft in dem strahlenden Auge, auf den rosigen Gliedern, auf den heiteren freien Stirnen, in ihrem weichen Gemüte; wie Königskinder ragen sie empor über die Kinder der kalten Pflicht mit dem matten Blick, dem matten Herzen.

Alles nimmt ein Ende, auch mein Aufenthalt. Ich hatte genug gesehen, um wieder einmal des oberflächliche Urteil der Menschen recht herzlich verachten zu können; ich hatte mehr als genug gesehen. Mein Junggesellenleben lag kalt, nüchtern, freudlos vor mir. — Ich durchziehe seitdem von neuem die Welt

und suche auch nach einem solchen Weibe, von dem ich leben könnte, habe aber noch keins gefunden; und wenn ich müde bin vom vergeblichen Suchen und unsägliche Sehnsucht mich befällt nach einem glücklichen Heim, nach glücklichen, guten Menschen, so flüchte ich zu Robert, dem jetzt gefeierten Schriftsteller, und Marie, wo in dem laubumkränzten Häuschen Treue und häusliches Glück noch immer in vollster Blüte stehen.

Terzinen über Vergänglichkeit.

(Zum Bild auf S. 368.)

Noch spür' ich ihren Atem auf den Wangen;
Wie kann das sein, dass diese nahen Tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als dass man klage:
Dass alles gleitet und vorüberrinnt.

Und dass mein eig'nes Ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen Kind,
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: dass ich auch vor hundert Jahren war,
Und meine Ahnen, die im Totenland,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar.

So eins mit mir, als wie mein eignes Haar.

Hugo von Hofmannsthal.

Esperanto.

von Heinrich Fridöri in Zürich.

„Gerne würden auch wir mit dem Studium der Esperanto-Sprache beginnen, wenn wir nur die Gewißheit hätten, daß in absehbarer Zeit nicht wieder ein neues, vollkommeneres System auftauchen könnte, wodurch unsere ganze Arbeit verloren wäre. Wer garantiert uns das? Und noch etwas: Welchen Wert hat Esperanto oder irgend welche noch so geniale Weltsprache, wenn sie nicht in allen Ländern von Millionen von Menschen gesprochen wird? Ist das einmal der Fall, ja dann werden auch wir Esperanto erlernen!"

So hört man oft argumentieren, wenn das Gespräch auf die Möglichkeit und Notwendigkeit einer internationalen Hülfssprache gelenkt wird. — Es ist wohl nicht nötig, auf die Sinnlosigkeit des oben erwähnten zweiten Punktes näher einzutreten. Wenn Millionen Menschen Esperanto sprechen sollen, so wird das nur geschehen können, wenn so viele Einzelne Esperanto studieren, daß aus ihrer Summe Millionen entstehen! Die Einzelnen machen in ihrer Gesamtheit die Millionen aus. Wollte jeder warten, bis der Nachbar zu studieren beginnt, würde in Ewigkeit keine Welthülfssprache eingeführt. —

Ungleich wichtiger scheint uns die Besprechung der ersten Frage. Der Gedanke, daß eine spätere, bessere Hülfssprache das jetzige beste System, Esperanto, verdrängen könnte, liegt sehr nahe und hat gewiß viele, die der Idee einer völkerverbindenden Weltsprache durchaus sympathisch gegenüberstehen, bewogen, vor der Hand noch zuzuwarten und die Frage sich abklären zu lassen. Die schlechten Erfahrungen mit Volapük, das von Hunderttausenden erlernt und